

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 52

Artikel: Mark Twain und der Elefant
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Besuch im Lappenlager

Dieser vielversprechende Junge am «Ladentisch» seines Vaters im großen Lappenlager am Kjöstind bei Tromsø ist zwei Jahre alt. Er ist der Stolz und die Freude seiner Eltern, die mit viel Gewinn den Handel mit selbstgemachten Haushaltsgüter aus Rentierknochen betreiben. Fische und Rentiermilch sind die einzige Nahrung des Sprößlings. Wenn er fünf Jahre alt ist, wird er die Schule des Lagers besuchen, wo eine Lehrerin aus dem südlichen Norwegen Unterricht erteilt. Entgegen vielseitiger Meinung gibt es nämlich unter den Lappen sehr wenig Analphabeten.

Le plus jeune commerçant du monde ? N'exagérons point toutefois, ce petit Lappon du camp de Kjöstind près Tromsø n'a que deux ans ! Si son attitude au «comptoir-caisse» paternel est fort digne, il ne serait pourtant point capable de discuter avec les étrangers qui viennent acquiescer ici, couteaux, coupes et cornes de rennes, enjolivés par les indigènes.

Photo E. Brunner, Baden

Mark Twain und der Elefant

Eine Weihnachtsgeschichte, die wahr sein soll

Mark Twain, der treffliche Schriftsteller, war für die Leute, mit denen er beruflich zu tun hatte, kein ganz angenehmer Mitarbeiter, und manch einer mußte infolge der wunderlichen Einfälle des großen Spötters nicht selten allerlei unangenehme Ueberraschungen erleben. Eines Tages hatte Mark Twain seinem Verleger wieder einmal irgendeinen Streich gespielt. Der würdige Mister Collier konnte nicht viel dazu sagen, denn erstens war Mark Twain ein guter Bekannter, zweitens ein berühmter Mann und das Verlegen seiner Werke ein recht gutes, kassenfüllendes Geschäft. Aber Mr Collier ärgerte sich doch ein wenig über die Unbekümmertheit, mit der der große Humorist Unruhe in das wohlgeordnete Leben eines smarten Geschäftsmannes zu bringen suchte und sann auf Rache. Und schließlich glaubte er etwas gefunden zu haben, worüber auch dem losen Spötter, der so gerne seinen Witz mit anderen Leuten trieb, sozusagen einmal «die Spucke wegbleiben» sollte.

An einem trübten Dezemberabend saß Mark Twain kopfschüttelnd vor einem Brief seines Verlegers:

«Der alte Collier scheint verrückt geworden zu sein —»

In dem Schreiben stand nämlich in den liebenswürdigsten Redewendungen, daß Mister Collier die Absicht habe, seinem hochgeschätzten Mitarbeiter zum bevorstehenden Weihnachtsfeste eine besondere Freude und Ueberraschung zu bereiten. Und zwar würde er sich die Ehre geben, dem verehrten Meister einen Elefanten, der ja bekanntlich in Indien als Glückstier gelte, als Neujahrs Geschenk zu übersenden. Es ist nicht zu leugnen, daß Mark Twain über diese Ankündigung ziemlich verdutzt war. Was in aller Welt sollte er denn mit dem Dickhäuter anfangen! Aber er empfand Gewissensbisse wegen manchen Streiches, dessen Opfer der arme Verleger geworden war und fürchtete, Mister Collier durch die Ablehnung des Geschenkes völlig zu erzürnen. Das wollte er nicht. So gab er seufzend den Auftrag, eine große, warme Wagenremise, die an seine Villa angrenzte, auszuräumen und als Stall für den Elefanten herzurichten. Das erforderte viel Arbeit. Die Türe mußte ausgetrieben und erweitert und der Fußboden dem Gewicht des Dickhäuters entsprechend mit dicken Balken verstärkt werden. Auch konnte man dem alten, behäbigen Kutscher John die Wartung des exotischen Ungeheuers unmöglich zumuten. Folglich suchte Mark Twain schleunigst nach einem geeigneten Elefantenwärter, und Bekannte vermittelten ihm endlich einen dunkelhäutigen Inder, der mit diesen Tieren gut umzugehen verstand. Mark Twain seufzte laut und leise, besonders als er sich noch genötigt sah, ein paar Wagenladungen Heu und Reis als Futter für sein Weihnachtsgeschenk zu bestellen.

Schließlich war aber doch alles mit größter Umsicht vorbereitet, und der große Humorist begann sogar allmählich Geschmack an der Sache zu finden. Nach Zeitungsmeldungen hatte die Königin Viktoria von England erst kürzlich auch einen Elefanten sowie anderes exotisches Viehzeug von ihren indischen Vasallenfürsten zum Geschenk erhalten und mit Wohlgefallen aufgenommen. Warum sollte also ein weltberühmter Schriftsteller nicht auch einmal so ein originelles Geschenk empfangen und seine Freude daran haben? Später konnte man die Dick-

häuter ja immer noch einem zoologischen Garten übergeben, wo er als «Elefant Mark Twains» sicher größte Bewunderung erregen würde.

Mark Twain wartete also mit Spannung auf Weihnachten. Am frühen Morgen erschien ein Briefträger und überbrachte dem Meister ein schweres, umfangreiches Paket. Mark Twain schnürte es ahnungslos auf und hielt einen ziemlich großen, sehr schön gearbeiteten — Elefanten von Silber in der Hand. Eine Karte mit den besten Wünschen und Grüßen von Mister Collier hing an dem blitzenden Rüssel.

Da war er nun, der mit so viel Aufregung erwartete Dickhäuter: sehr hübsch, kostbar und prachtvoll gearbeitet, aber leider fraß er weder Heu noch Reis, noch bedurfte er der Betreuung durch einen echt indischen Elefantenwärter.

Dieses Mal triumphierte der oft geplagte Verleger.
B. F.

Die Krawatte

Von M. Haas

Ich habe sie zu Weihnachten erhalten, als kleine Aufmerksamkeit meiner Bürokollegin. Wenn man sich Tag um Tag über die gleichen menschlichen Unzulänglichkeiten ärgern muß, so gibt das schließlich eine Art kameradschaftlicher Verbundenheit. Und die Krawatte war nur ein Ausdruck hierfür; nichts anderes. Jedenfalls habe ich mich darüber gefreut. Bis mir der Gedanke an meine Frau kam. Wird sie mir die Harmlosigkeit dieses Geschenkes jemals glauben? Ausgeschlossen! Denn Frauen, und ganz besonders kluge und sensitive Frauen, sind von Natur aus zu Mißtrauen und Eifersucht geneigt. Sie wird daher hinter diesem Geschenk sofort etwas anderes wittern, einen kleinen Seitensprung, eine hübsche junge Bewunderin oder ähnliches. Nebenbei: Woher ich eine Bewunderin nehmen sollte, scheint mir rätselhaft, wenn ich mich so im Spiegel betrachte. Klein, rundlich, nichts weniger als hübsch... also bitte, woher die Bewunderin? Aber Frauen sind darin komisch. Vielleicht ist es eine Art Eitelkeit, die ihnen den eigenen Mann immer noch als den stolzen Eroberer zeigt, der er einstens... vielleicht... war. Jedenfalls ist es sicher, daß sie immer für die verbürgte und beschworene Treue des Gatten fürchten. Ob zu Unrecht? Auch kleine, rundliche Männer haben ihre Schwächen. Und es ist noch gar nicht so lange her, daß meine Frau einer derartigen — Schwäche von mir auf die Spur kam. Schwamm darüber!

Und nun: die Krawatte. Könnte sie vielleicht das Geschenk eines Freundes sein? Ich lasse alle meine Bekannten passieren. Unmöglich, daß einer von ihnen auf den Gedanken gekommen wäre, mir diese Krawatte zu verehren. Sie ist ein unzweifelhaftes Damengeschenk. Ich sehe vor mir, wie ich mit der Krawatte nach Hause komme.

Ich, mit gezwungener Harmlosigkeit: «Sieh mal, eine Aufmerksamkeit meiner Kollegin. Wie sie nur auf den Gedanken gekommen ist?» Sie, mit gespielter Gleichgültigkeit: «Ach, was für liebenswürdige Kolleginnen du hast!» Ein Ton, der in Freundlichkeit vereist. Kein Wort würde weiter darüber verloren werden. Nur die Luft würde vibrieren in stummer Rede und Gegenrede: Du glaubst mir nicht? — Nein, mein Freund, auf derlei plumpe Ausreden falle ich nicht mehr herein. — Es ist aber wirklich so! — Spare dir deine Beteuerungen. Hältst du mich für so einfältig? — Ich versichere dir...

Nein, dieser gestaltlosen Auseinandersetzung bin ich nicht gewachsen. Vielleicht gerade, weil die Sache so harmlos ist. Mit einem schlechten Gewissen kann man eigentümlicherweise viel besser argumentieren. Es geht uns dann beinahe wie dem Verteidiger, der von der Unschuld seines Klienten selbst nicht ganz überzeugt ist. Er legt sich seine Rede messerscharf zurecht, er wappnet sich gegen jeden Einwand, ... gerade, weil ihm die Einwände selbst so naheliegen.

Aber so, mit meinem blitzblanken, strahlenreinen Gewissen? Es geht einfach nicht!

Und darum verschwindet die Krawatte zu hinterst in meinem Schreibtisch. Voraussichtlich wird sie niemals ihre Bestimmung erfüllen. Schade darum, sie ist so hübsch rot-grau-schwarz gestreift. Nur hätte ich mir selbst niemals eine solche Krawatte gekauft.

Vielleicht kann ich sie einmal einem Freunde verehren, den sie nicht in die gleiche Verlegenheit bringt wie mich. Ob das aber wohl möglich sein wird? Ich habe lauter verheiratete Freunde.